

Der Bildband schildert die endlos ziehenden Herden der „Großen Tierwanderung“ in Ostafrika mit den Augen und Mitteln eines Tiermalers. Grasfresser weiden das letzte Grün der weiten Savanne. Wie auf ein geheimes Signal hin erfasst Unruhe die Herden Zigtausender Zebras, Gnus, Gazellen und anderer Antilopen. Dem Schnaufen und Grunzen folgt weithin hörbar das Blöken aufgeregter Gnu-Kühe, wie ein Weckruf zum Aufbruch gen Norden, der die Herden durch gefährvolle Reviere von Raubtieren hin zu neuen Weidegründen führt – ein Kreislauf des Lebens, auf der Suche nach Nahrung im Rücken des Regens.

Reiner Zieger gilt als der bedeutendste deutsche Tiermaler der Gegenwart. Mehrere Generationen sind mit seinen Bildern groß geworden. Auf Einladung der „Zoologischen Gesellschaft Frankfurt“ erlebte er 1981 den grenzenlosen Strom der Herdentiere in der Serengeti aus unmittelbarer Nähe – ein überwältigendes Naturschauspiel, das ihn nicht mehr losließ. Noch vierzig Jahre später brachte er bewegende Episoden und Szenen der alljährlichen Massenwanderung mit Stift und Pinsel aufs Papier. Es entstanden über siebzig große Bildtafeln, vor allem Aquarelle, die das vorliegende Buch vereint – die letzte, exklusive Werkschau eines Meisters seiner Zunft, der es vermag, die Anmut und Eigenart wildlebender Tiere, die Harmonie ihrer Gestalt und Bewegung, aber auch das Glück und die Dramatik ihres Lebens abzubilden.

ISBN 978-3-942062-71-8



9 783942 062718



Reiner Zieger
Endlos ziehende Herden



Endlos ziehende Herden

Ein Tiermaler in Ostafrika

Reiner Zieger



Natur+Text

Kreislauf des Lebens – ein Vorwort

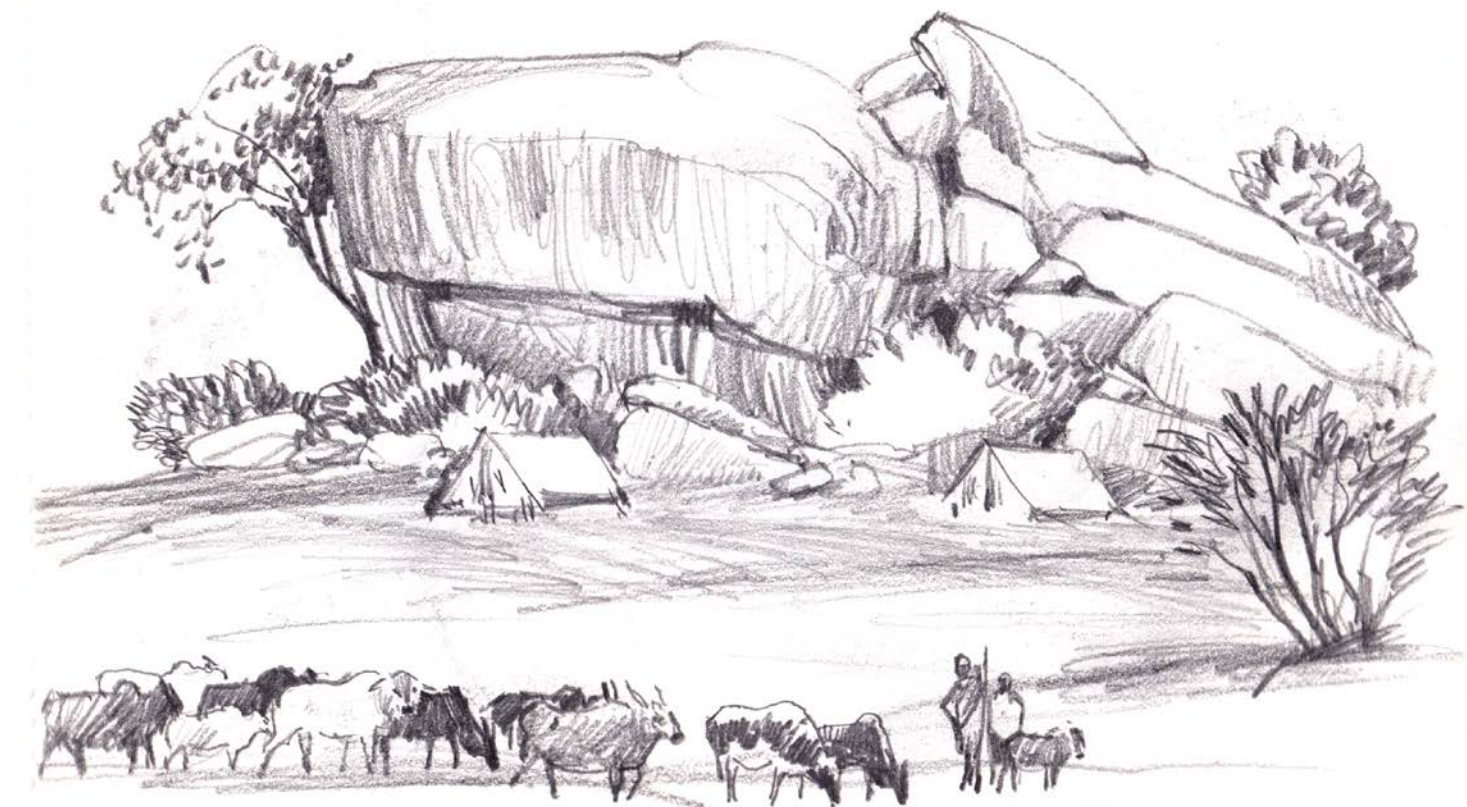
Wann mit der großen Wanderung der Gnus im Herzen Afrikas eines der größten Schauspiele der Natur seinen Anfang nahm, wird wohl nie zu erfahren sein. Ganz anders als der Ursprung einer Entwicklung, die Afrika sehr früh zum Zentrum einer unglaublichen Vielfalt an Pflanzen und Tieren machte. Denn als Folge diverser Vulkanausbrüche entstanden in der Nähe der Riesenkrater fruchtbare Ebenen, die eine große Anziehungskraft auf grasfressende Huftiere ausübten. Als Schutz vor Raubtieren in großen Herden zusammengeschlossen, ernährten sie sich von der üppigen Vegetation, die nach Regenzeiten aus der fruchtbaren Erde spross, und düngten gleichzeitig mit ihren Ausscheidungen die Wurzeln der Gräser. Waren die Flächen abgegrast, zogen sie weiter, dem Regen hinterher zu neuen Weidegründen. Nach einem Jahr waren sie dort angelangt, wo die Wanderung ihren Anfang nahm. Diese Pflanzenfresser haben sich in Tausenden Jahren in den Weiten Afrikas entwickelt und verbreiteten sich über den Kontinent, noch ehe Menschen ihn besiedelten.

Es war der Mensch, der dieses über Jahrtausende gewachsene natürliche Gleichgewicht aus Werden und Vergehen nach nur wenigen Jahrzehnten in Gefahr brachte. Ende des 19. Jahrhunderts erblickte der erste Europäer in der Mitte Afrikas die damals noch größte und artenreichste Großtieransammlung der Erde. Eine Entdeckung mit dramatischen Folgen für die Tierwelt. Unzählige Großwildjäger aus Europa und Nordamerika zogen hemmungslos gegen diesen herrenlosen Schatz wild lebender Tiere zu Felde. Museen und private Sammlungen füllten sich mit Jagdtrophäen. Das Schicksal des einstigen Artenreichtums auf dem rund 30.000 Quadratkilometer umfassenden Steppenland zwischen Tansanias Norden und Kenias Süden schien besiegelt. Als der Wildreichtum zur Neige zu gehen drohte, wurden endlich warnende Stimmen gehört, um die Schießwut zu beenden. Für das erste Schutzgebiet, die Serengeti, das in der Sprache der Massai *Endloses Land* bedeutet, wurden Grenzen festgelegt. Ein Nationalpark entstand. Mitte des 20. Jahrhunderts hat die tansanische Regierung nach systematischer Luft-Beobachtung der Wildtierherden durch Vater Bernhard und Sohn Michael Grzimek, die Grenzen des Nationalparks Serengeti erweitert und der Tierwelt zumindest dort dauernden Schutz garantiert. Etwa zur selben Zeit offenbarte sich eines der größten Phänomene der Tierwelt, wurde der Zyklus der alljährlichen Massenwanderung von Millionen Grasfressern durchschaut. Wissenschaftler aus aller Welt entschlüsseln seither die Geheimnisse um die große Wanderung der Gnus, Zebras und Gazellen, deren Treck monatelang über Tausende Kilometer Steppe nur einem Ziel folgt, dem frischen Gras, der überlebenswichtigen Nahrung nach.

Neu eingerichtete Pufferzonen um den Nationalpark Serengeti sollen Kontakte mit der dort siedelnden Bevölkerung und deren Haustierherden verhindern, um die Übertragung eventuell anfallender Seuchen weitestgehend auszuschließen. Mit mäßigem Erfolg, denn heute ist die anwachsende Landbevölkerung längst herangezogen und lässt das Vieh auch in-

nerhalb des Nationalparks weiden. Das ist nicht die einzige der aktuellen Gefahren für die Tiere der Serengeti. Auch organisierte Wilderei, über die Millionengeschäfte mit Elfenbein und Nasenhorn gemacht werden, gefährdet neben den Dickhäutern ebenso andere Arten, deren Körperteilen heilende und potenzsteigernde Wirkung angedichtet wird.

Neben der Bedrohung durch den Menschen bringt auch der Klimawandel die Wildtiere Afrikas in Gefahr. Lange Dürreperioden und ausbleibende Regenzeiten führen zur Zerstörung der Vegetation. Wenn die Gräser bis in den Wurzelbereich ausdornen und die Hufe riesiger Herden die Grasnarbe zu Staub zertreten haben oder Elefanten in der Not Bäume umwerfen, um an Laub und Zweige zu gelangen, dann beginnt für Millionen Wildtiere alljährlich ein Wettlauf um den Erhalt der eigenen Art. Dabei beeinträchtigen die Grasfresser der großen Herden bei ihrem jährlichen Wanderzyklus die Landschaftsformen der Serengeti nicht, denn mit ersten großen Regengüssen beginnt der Kreislauf des Lebens von vorn. Erste Rinnsale sammeln sich im rissigen Boden, vereinigen sich zu kleinen Flüssen, die ausgetrocknete Wasserlöcher wieder füllen. Überall sprießt frisches Gras, erwachen Wildblumen aus dem Trockenschlaf und die Akazien überzieht ein gelbes Blütenmeer.



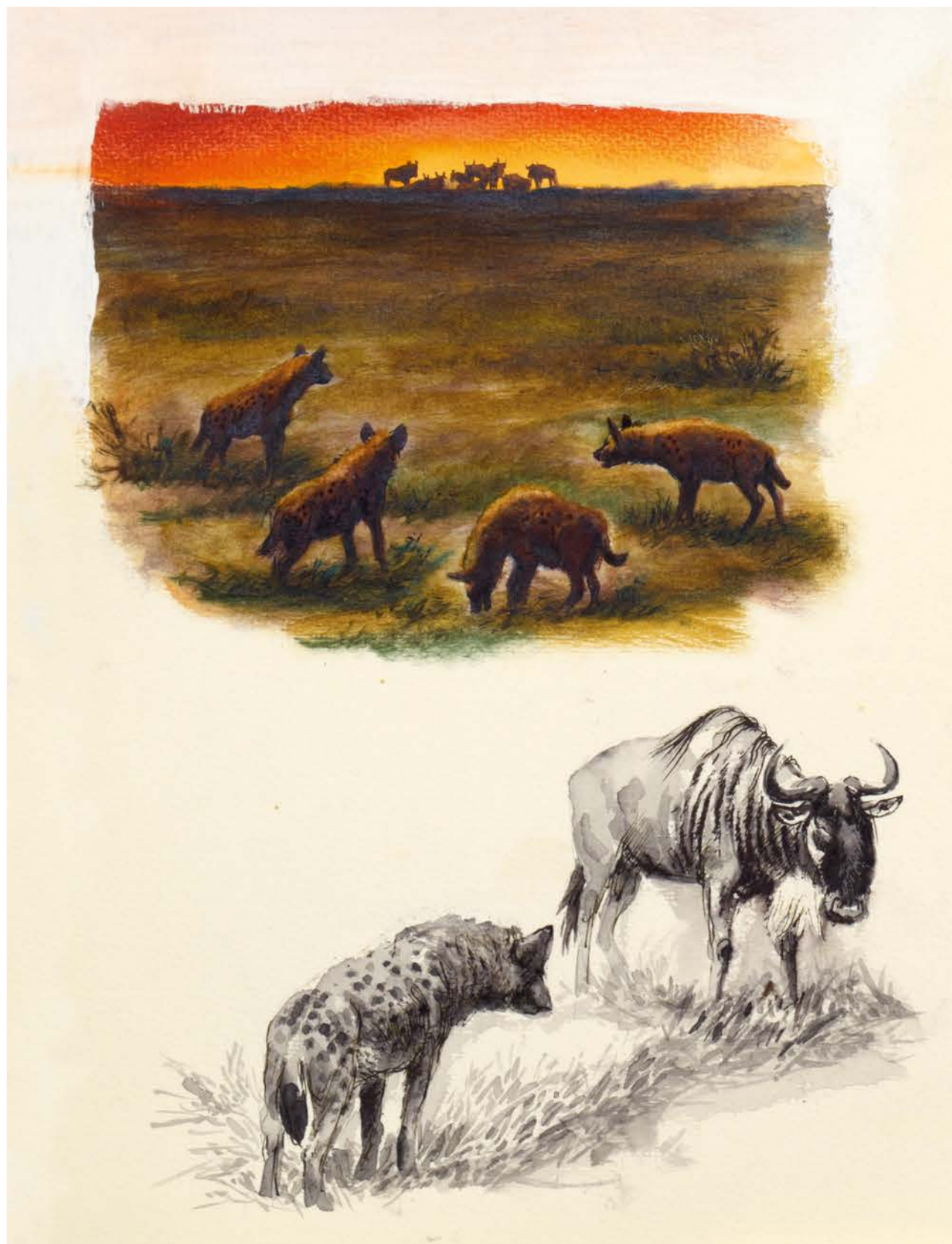
Wenn das Nahrungsangebot für die großen Herden in der Kurzgrassteppe knapp wird und die Kälber, Fohlen und Kitze der Pflanzenfresser auf ihren langen Beinen Schritt halten können, dann brechen die Ersten auf zu neuen Weidegründen. Den Anfang machen Zebras, die dadurch den Nachfolgenden die Futtermaufnahme erleichtern. Anders als die Wiederkäuer, die im Oberkiefer keine Schneidezähne besitzen, beißen die Pferdeartigen, zu denen die Zebras gehören, mit ihren scharfen Schneidezähnen im Unterkiefer sowie Oberkiefer die festen oberen Teile



der Gräser ab, so kommen die Gnus leichter an die unteren, nährstoffreicheren Gräser, die Thomsongazellen haben es dann noch leichter, an die niedrigsten Gräser und Kräuter zu gelangen. Die Zebras müssen allerdings die doppelte Menge Nahrung aufnehmen, da die Langgräser halb so nährstoffreich sind wie die Kurzgräser. Daher müssen Zebras auch die doppelte Zeit zum Fressen aufwenden. Im Gegensatz zu den lockeren Verbänden bei den Gnus, wo häufig die Führung der Bullen wechselt, besteht eine Zebraherde aus bis zu zehn Stuten mit Fohlen und einem Leithengst.



bis er sich satt gefressen hat, dann können mehrere seiner Sippe auch einen oder mehr Geparden von deren Mahlzeit verdrängen. Selbst vor Artgenossen ist der Gepard nicht sicher. Herangereifte Brüder, die von ihrer Mutter aus dem Revier gedrängt werden, ziehen nomadisierend durch fremde Jagdbezirke und sind dann stark genug, Rivalen zu verjagen. Viele Einflüsse machen den Geparden das Überleben schwer. Hier im Großreich der Huftierherden ist ihre Art gefährdet. Beim Abstieg aus den Monduli-Bergen entdeckte ich an einem steilen Abhang, am Buschwerk unerreichbar hängengeblieben, einen getöteten Geparden. Außerhalb des Nationalparks wird die schöne Katze von Viehhirten immer noch verfolgt.



Tüpfelhyäne. Im Gegensatz zu ihrem Vetter, der nachtaktiven, einzelgängerischen Streifenhyäne, lebt sie in sogenannten Clans, die aus 30 bis 80 Tieren bestehen können. Es herrscht das Matriarchat, die Männchen müssen sich unterordnen, sie sind auch kleiner. Hyänen sind wichtige Abfallbeseitiger, denn sie nagen den Kadaver nicht nur wie die Geier bis auf das Skelett ab, sondern vertilgen mit dem mächtigen Gebiss auch die Knochen. Nur die Hörner und Hufe lassen sie zurück. Ohne sie läge die Savanne voller Gerippe. Aber der Clan jagt auch erfolgreich große Tiere bis zum Büffel. Durch ihr Geheul verraten sie sich, und Löwen nehmen ihnen dadurch oft die Beute ab.

Den Hyänen wurde lange Zeit nachgesagt, sie würden als Aasfresser die Reste der Löwenbeute vertilgen, weil man sie tagsüber oft am Kadaver beobachten kann, während offenbar gesättigte Löwen unweit davon entfernt im Schatten ruhen und ihren „Löwenanteil“ verdauen. Jedoch sind es nicht selten die Hyänen, deren nächtliche Jagd erfolgreich war. Mit ihrem schauerlichen Geheul, mit dem sie die Mitglieder ihres Clans nach dem Jagderfolg zusammenrufen, locken sie ungewollt auch die Löwen an, die ihnen als die Stärkeren das erlegte Stück abnehmen und nur noch den restlichen Kadaver überlassen. Tagsüber gehen Hyänen seltener auf Raubzug, und selten jagt eine Hyäne alleine, weil sie ohne zugreifende Krallen ein gesundes

Der große Treck der Herden strebt weiter nach Westen und Norden, nachdem die Bodenvegetation abgeweidet oder infolge zunehmender Trockenheit verwelkt ist. Nächste Etappe ist die weite Ebene der Baumsavanne, wo dank typischer Fressgewohnheiten der eintreffenden Wanderer Weidegras für alle vorhanden ist. Mitten in die Unruhe des Drängens zu neuen Weidegründen fällt die Brunstzeit der Herdentiere. Starke Gnobullen haben auf dem Zug bis dahin eine Gruppe Weibchen zu ihrem Harem zusammengetrieben, paaren sich und verteidigen für kurze Zeit



Dr. Markus Borner hat als Schweizer Zoologe von 1978 bis 2012 das Wildschutzprogramm der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt in Afrika geleitet. Er war ein leidenschaftlicher Pilot. Nach Befüllen des Tanks und Prüfung des Ölstandes und dem Check aller Instrumente nahm die Cesna auf dem Airstrip Anlauf zum Abheben. Am Savannenboden flüchteten die meisten Tiere vor dem lärmenden Flugzeug, Giraffen, Elenantilopen, Büffel, Gazellen. Am Grumeti überqueren Teile der großen Gnuherden den Fluss.

ein kleines Territorium. Im Vorüberziehen wagen zahlreiche Jungesellen immer wieder den Versuch, dem Platzbulle Weibchen abzufragen. Ständig kommt es zu heftigen Kämpfen der bis zu 250 Kilogramm schweren Tiere. Sie schlagen hart mit ihren Hörnern zusammen, fallen auf die „Knie“ und schieben sich wild über den trockenen Boden. Überall zeugen aufgewirbelte Staubwolken von solchen Duellen. All das versetzt die Tiere in Unruhe. Haremsbulle verlieren Weibchen und treiben orientierungslos wieder zusammen, während die Jungesellen sich eine Herde erobern wol-

